

Wandlung

Autor(en): **Baeschlin, T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574827>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und das Phantom wurde zum Gedanken. Der aber ward riesenstark und herrschte in seinem Hirn und lenkte seine Schritte. Da stand er vor einem Kunstgeschäft. Neugierige drängten sich davor: Damen mit langen feingliedrigen Goldketten auf Schultern und Busen und mit leuchtenden blanken Augen der Sorglosigkeit, Herren mit gestutzten Bärten und weißfingerigen schlanken Händen.

„Wollen! Nur wollen!“ sagte etwas in ihm und brannte und brauste im Hirn und führte seine Hand — — —

„Holla, Jungchen! Greif du in deine eigenen Taschen!“ sprach eine tiefe Stimme neben Fred, und eine Faust suchte seinen Arm zu packen.

Mit jähem Satz sprang der Hungernde in die Straße. Rasende Angst zuckte glühend in ihm auf und peitschte ihn fort wie mit Geißeln.

„Dieb!“ gellte es hinter ihm.

Und „Dieb!“ klang es leise in ihm, und er wußte: der Hungernde hat keine eigenen Geißeln!

Jetzt bog er in rasendem Rennen in eine dunkle Nebengasse. Hastende Schritte und Rufe und Keuchen klangen hinter ihm. Aus einem Haus sprang ihm einer entgegen. Aber die Verzweiflung ist stärker als Menschenkräfte: er überrannte den andern und stieß ihn, daß er taumelte und fiel. — Ein Brausen

war in seinem Kopf, ein wildes, tosendes Brausen... Oder nein, von dorthier kam's... von der Brücke... vom Strom!

Das Ende — dachte er — das Nichts, die Erlösung vom Kranksein — und er lief, mit wankenden Knien, die Augen starr nach der Brücke gerichtet. Jetzt hatte er das Geländer ertastet — — —

Klatschend teilten sich die dunkeln Wasser. Wie empört sprigten sie hoch auf, und dann zogen sie Kreise, wie um den Sinkenden zu bannen.

Am Geländer liefen die Leute zusammen und starrten in die dunkeln Fluten. „Ich will meine Hand drauf wetten, das war Fred Owers!“ jagte ein Student mit weißer Mütze. „Ich hab' ihn deutlich erkannt, als er vorbeikam...“ Es war Freds Gläubiger, der ihm fünf Mark geliehen hatte.

Aber während einige Männer am Ufer mit Hast einen Kahn loslösten, hob sich in der Mitte des Stromes ein seltsam Wesen. Eine hagere, graue Gestalt war's, mit leeren Wangen und toten Augen. Die starrte zum Geländer hinauf, wo die Leute standen. Aber keiner erblickte sie. Da wandte sich die Gestalt und zog mit unhörbarem Gang über Wasser und Land in die Stadt, ein neues Opfer zu suchen. Es war der Hunger, der seinen toten Gefährten verlassen hatte.

Dank

In meine Kammer schmal und klein
Blickt fern der weiße Berg herein.
Im Feld, wo meine Bäume stehn,
Kann man den weißen Berg erspahn.

In jungen Tagen hab' ich oft
Auf einer Stunde Glück gehofft:
Dort oben stehn im Mittagsschein,
Das müßt' das Fest des Lebens sein!

Nun ist mein Nacken hart und steif,
Manch blaue Blume brach der Reif.
Die Erde sah mein müd' Gesicht:
Den weißen Berg vergaß ich nicht.

Du, die du mir ein Herz geschenkt,
Du weißt, was meines schweigend denkt.
Du ahnst es, daß mein schwerer Fuß
Am armen Grunde kleben muß.

Du trägst mit mir des Tages Fron,
Die graue Sorge ist dein Lohn.
Du hältst in Not und Ungemach
Das Licht in meiner Seele wach.

Wenn hinter schwerer Wolkenwand
Der weiße Berg dem Blick entschwand,
Leb' ich in deiner Augen Glanz:
Das Glück vergift dich doch nicht ganz!

Alfred Huggenberger.

Nacht in der Heide.

Wandernde Vögel im dunkeln Geleite
Finsterner Wolken, fern und nah —
Leise wiegt im Winde der Heide
Sich die träumende Erika . . .

Tanzende Lichter in purpurnen Fernen
Locken in trostlose Nächte hinein.
Funken aus einsam wandelnden Sternen
Spiegeln im Wasser den goldenen Schein.

Tod und Verderben im flüsternden Rohre —
Durch das dämmrige Einerlei
Klingt im Nachtwind über dem Moore
Ein erstickender Hilfschrei.

Unheil kündend über mir thronen
Finstre Gefahren im Schatten des Teichs —
Nur in den Wassern blinken die Kronen
Eines versunkenen Königreichs . . .

Carl Friedrich Wiegand, Zürich.

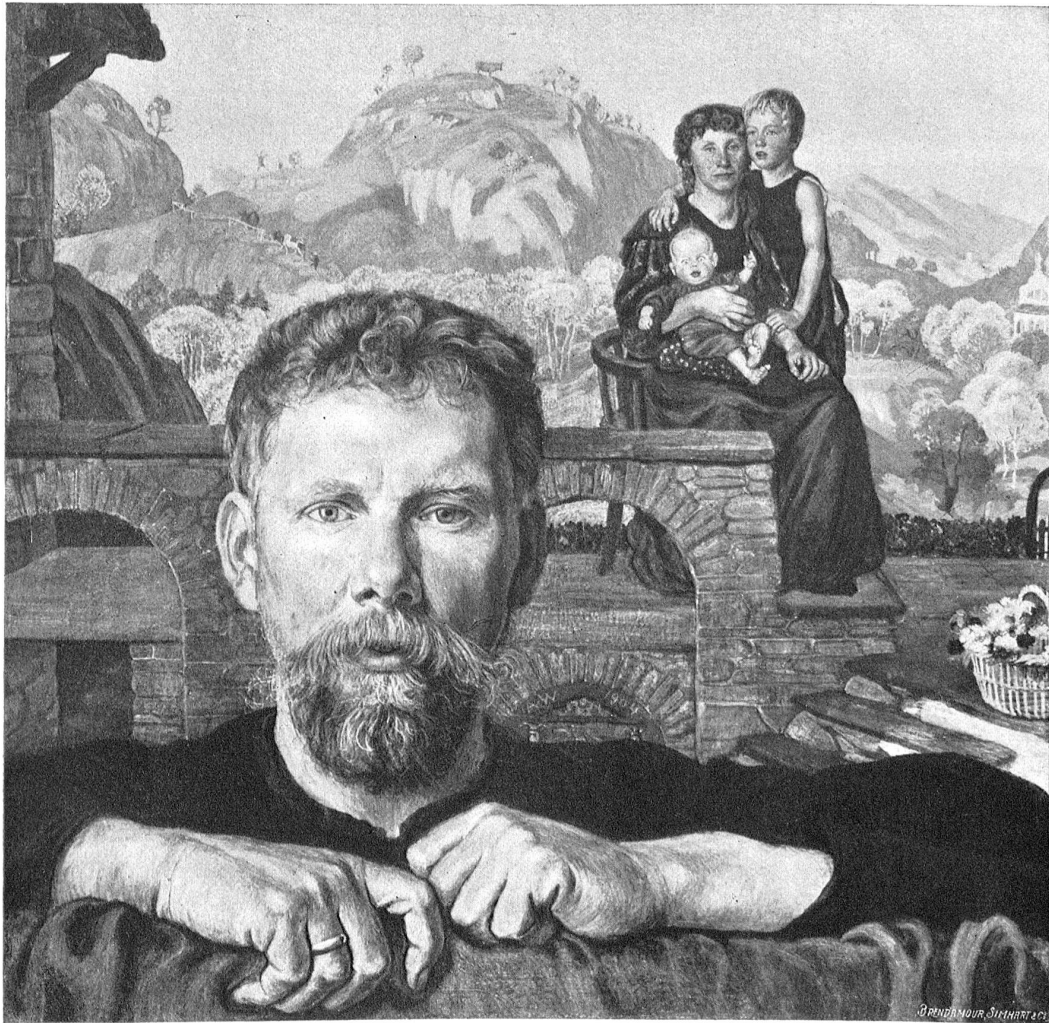
Wandlung.

Wenn Sonnenleuchten liegt im Sterben
Und Silbersterne freundlich werben
Für eine wunderreiche Nacht,
Dann lockt es mich zu stillen Wegen
Und meiner Sehnsucht dunkles Regen
Zu einer hellen Glut erwacht.

Wenn aber fahl die Hügel stehn,
Durch Wälder Morgenwinde gehen
Zur Suche nach dem jungen Licht,
Dann muß mein Feuer still verenden,
Der Alltag rasch mit rauhen Händen
Mir meinen Rosentraum zerbricht.

Th. Baeschlin, Basel.





Familienbild.

Nach dem Gemälde von Albert Welti, Bürich-München.